

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 18 (1911)
Heft: 9

Artikel: Grundsätzliche Gedanken zur Ausbildung des ästhetischen Gefühls
Autor: Seitz, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 3. März 1911. || Nr. 9 || 18. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rektor Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Wilh. Schwyder, Hiltirch und Paul Diebold, Rickenbach (Schwyz), Herr Lehrer Jos. Müller, Gokau (St. Gallen), und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einsiedeln. **Einsendungen** sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten. **Inserat-Aufträge** aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Er scheint **wöchentlich** einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung Einsiedeln.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:
Verbandspräsident Hr. Lehrer J. Tesch, St. Fiden; Verbandskassier Hr. Lehrer Alf. Engeler, Lachen-Bonwil (Check IX 0,521).

Inhalt: Grundsätzliche Gedanken zur Ausbildung des ästhetischen Gefühls. — Goethes Ansichten über den Segen der täglichen Arbeit. — Luzernische Schul- und Lehrerfragen. — Aus Bern. — Der schmerzhafteste Rosenkranz. — Kantonale Anstalten Hohenrain, St. Luzern. — Literatur. — Inserate.

Grundsätzliche Gedanken zur Ausbildung des ästhetischen Gefühls.

J. Seitz, Lehrer, Amden.*)

Die Ausgrabungen in den schweizerischen Pfahlbaudörfern, in den Höhlen am Wildkirchli zc. förderten verschiedene Geräte zu Tage, die primitive Verzierungen an sich tragen. Die Ethnographie hat überzeugend nachgewiesen, daß die Menschen zu allen Zeiten das Bestreben zeigten, Wohnung, Kleidung, Geräte zu schmücken, ein Trieb, der sich bei den Tieren niernegends findet. Wir dürfen also von einem angeborenem Schönheitsgefühl reden, das eine Urteigentümlichkeit des Menschen ist; aber

*) Vorliegender Aufsatz soll ein Beispiel sein für die pädagogische Reform, wie sie sich der Verfasser denkt. Er ist ein Teilstück aus einem demnächst erscheinenden Buche: Christliche Menschenkultur, eine moderne katholische Pädagogik. D. B.

es handelt sich lediglich um eine Anlage, Aufgabe der Erziehung ist auch hier, diese Anlage zu entwickeln und auf einen höhern Grad der Güte zu führen.

Nun lautet aber die Antwort auf die Frage: Was ist schön? sehr verschieden, und gerade in katholischen Erziehungskreisen ist man sich über den Inhalt des Begriffes „schön“ und seinem Verhältnis zum Begriff „gut“ oft nicht klar. Da tritt denn wieder die alte Wahrheit zu Tage, daß unklare Begriffe auch ein unklares Handeln im Gefolge haben, daß katholische Pädagogen Ideen zustimmen, die sie bei näherm Nachdenken grundsätzlich nicht akzeptieren könnten. Es ist ein Vorrecht der nichtkatholischen Pädagogik, „fabulieren“ zu dürfen, ohne in Gefahr zu sein, ein Stück von sich selbst aufzugeben; das für manche katholische Erzieher bittere Vorrecht besteht darin, den Gedanken Zügel anlegen und nach festbestimmten Richtlinien denken zu müssen.

Gerade für die heutige Zeit ist es wichtig, daß die Katholiken auch bezüglich der sog. ästhetischen Erziehung mit sich im Klaren seien. In neuester Zeit entstand fast gleichzeitig an verschiedenen Orten und durch verschieden gesinnte Kreise eine Bewegung, die eine größere Pflege der Kunst bezweckt. Man will jetzt nicht nur die Gebildeten, sondern auch die untern Stände für die Kunst begeistern und sie für deren segensvollen Einfluß empfänglich machen. In den letzten Jahren wurden Kunsterziehungstage abgehalten. Wir kommen darauf zurück.

Viele moderne Pädagogen huldigen der Ansicht, die Kunsterziehung sei weitgehend berufen, die bisherige religiöse Erziehung, die unmodern geworden sei, zu verdrängen. Die Freude am Schönen in Natur, Kunst, Literatur soll dafür den Menschen herausreißen aus dem egoistischen Streben. Vielleicht auf keinem Gebiet der modernen Pädagogik wird soviel fabuliert und schwadroniert als hier. Wo böte sich auch bessere Gelegenheit, hochtönende Phrasen auszusprechen, einen modernen Mantel umzuhängen, die „alte verkröchtelte Religion“ der Väter durch menschenbeglückende Zukunftsträume zu ersetzen, als hier. Was schön, was ästhetisch sei, darüber will heute jeder Wadtsch urteilen, und wer keine sachgemäßen Gedanken vorzubringen hat, drehelt ein paar Phrasen über ästhetische Lebensführung, über ästhetische Menschenkultur, über den Kult des Erhabenen, über das Ewigschöne der Natur. Wir halten einen Pädagogen seines Berufes nicht würdig, der sich keine klare, wohlbegründete sittlich-religiöse Lebensanschauung erworben, der ein Rohr ist, das von den Tagesmeinungen hin und her getrieben wird. Klare Begriffe — sicherer Weg. Das Ästhetische ist nun aber ein Grenzgebiet des Ethischen, und so darf wohl von jedem Erzieher verlangt werden, daß er

einen klaren Begriff vom Wesen der Schönheit mit in die Diskussion bringe. Schwächer treten auch in dieser Debatte mehr als genug auf; vor mit klaren Begriffen!

Formulieren wir vorerst den Begriff der Schönheit. Ist dies einmal geschehen, so sind ganz klar gezeichnete Richtlinien für die ästhetische Erziehung gegeben.

Christliche Menschenkultur! Wir haben ihre Aufgabe zusammengefaßt in die Worte: Der ganze Mensch ist von innen heraus nach all' seinen Anlagen und Fähigkeiten sorgsam zu entwickeln. Der Zielpunkt dieser Entwicklung ist niedergelegt im Moralprinzip der vernünftigen Menschennatur: Sittlich gut ist dem Menschen, was ihm mit Rücksicht auf sein Verhalten nach seiner vernünftigen Natur in sich und in ihrem Verhältnis zu allen andern Wesen geziemend und angemessen ist und zwar in den konkreten Verhältnissen, in welche ihn die Vorsehung hineingestellt hat. Das ist der Eckstein, auf den sich unsere „Christliche Menschenkultur“ aufbaut, es ist der Zentralpunkt, auf den sich alle unsere erzieherischen Maßnahmen zu beziehen haben.

Dem entsprechend hat sich der Begriff „schön“ nach dem Begriff „gut“ zu richten oder mit andern Worten, schön kann nur das genannt werden, was auch sittlich gut ist. „Die sittliche Ordnung ist auch schön, denn die Wahrnehmung desselben weckt den Affekt der Billigung und des Wohlgefallens. Deshalb nennen die Griechen und Römer das sittlich Gute schön. Schon bei Aristoteles ist die Kunst eine Vorschule der Sittlichkeit. Poesie und Musik sollen nicht nur mit einer intellektuellen, sondern vor allem mit einer sittlichen Erhebung verbunden sein. Wenn diese Künste uns Affekte vorführen, so nehmen sie ihnen das Selbstische und Kleinliche: das eigene Leid wird zum Mitleid, das eigene Bangen zum Mitgefühl für fremde Gefährdung, und damit wird eine Läuterung der Seele bewirkt. Der hl. Augustin bezeichnet ebenfalls das sittlich Gute als das geistig Schöne. Der hl. Thomas von Aquin sagt: Sittlich gut wird etwas genannt, insofern es wegen seiner geistigen Schönheit einen gewissen Vorrang besitzt, der es der Ehre würdig macht.

Das ästhetische Gefühl kann somit als ein Ausfluß des Religiösen angesehen werden, die Idee der Schönheit kann vom sittlichen Ideal nicht getrennt werden.

Nun ist aber bei der Verschwommenheit der Begriffe, die auch in der Pädagogik, nicht zum mindesten auch in der katholischen herrscht, doch die Grenzlinie zwischen dem sittlich Guten und dem Schönen genau zu markieren. Es gibt der Pädagogen genug, die ethische und ästhetische Erziehung als gleichbedeutend ansehen. Die moderne Sucht, Surro-

gatsreligionen zu schaffen, ist großtells der Unklarheit entsprungen, die über die Grenzen zwischen Aesthetik und Ethik herrscht. Also die Begriffe des sittlich Guten und des Schönen sind nicht eindeutig. Schön ist ein Ding, insofern seine Erkenntnis Ursache des Wohlwollens ist, gut dagegen, insofern es der vernünftigen Menschennatur entspricht.

Wir definieren also:

Die Schönheit der Dinge ist deren innere Gutheit, insofern sie durch diese dem vernünftigen Geist Gegenstand des Genusses zu sein sich eignen.

Nun wiesen aber der hl. Augustin und der hl. Thomas noch auf ein wichtiges Moment hin. Wir fragen nämlich: „Warum werden die schönen Dinge Gegenstand des Genusses?“ Wir fragen nach dem psychologischen Grunde. Wir können etwas begehren, weil es uns nützlich erscheint, oder weil es uns angenehme Genüsse bereitet. Das sind äußere Kennzeichen der Schönheit. Wir können sagen, dieses Schöne entspricht dem sinnlichen Begehren. Nun ist aber der Mensch ein höheres, geistiges Wesen, und sein ästhetisches Gefühl ist mehr als der *sens du bien être* der Tiere, er will geistige Schönheit, er dringt naturgemäß nicht nur nach dem sinnlich Guten und Schönen, sondern nach dem absolut Guten und Schönen. Der Wille des Menschen ist naturgemäß auf das Gute gerichtet, und diesem Streben hat sich auch das Schönheitsgefühl unterzuordnen. Demgemäß ist nur das schön, wovon wir die klare Erkenntnis haben, daß es auch gut ist. Darum sagen wir: Die Schönheit der Dinge ist deren Gutheit, insofern sie durch diese dem vernünftigen Geiste, auf Grund klarer Erkenntnis derselben, Gegenstand des Genusses zu sein sich eignen. Diese Definition ist für die (ästhet-) ästhetische Erziehung auf katholischem Boden von grundlegender Bedeutung und gibt über alle schwebenden Fragen klare Antwort. Zerlegen wir sie im Interesse der Klarheit, und es ergeben sich folgende Sätze:

1. Schön ist dasjenige, was sittlich und gut ist.
2. Schön ist dasjenige, was vom vernünftigen Menschengeniste als sittlich gut klar erkannt wird.

Daraus ergeben sich folgende Grundsätze für die christliche-ästhetische Erziehung.

1. Die ästhetische Erziehung kann die religiöse nicht ersetzen, die Religion ist die Quelle, die Aesthetik das von ihr genährte Bächlein.
2. In den Bereich der ästhetischen Erziehung darf alles gezogen werden, was von Gott erschaffen ist, denn Gott hat alles gut erschaffen.
3. Aber die Auswahl der ästhetischen Unterrichtsstoffe muß immer berücksichtigen, ob mit der Darstellung dieser Stoffe zugleich eine sittliche Hebung des Zöglings erreicht werden könne.

4. Es sind demgemäß nur Stoffe heranzuziehen, die im Bereiche der sittlichen Urteilskraft des zu Unterrichtenden liegen.

5. Stoffe, deren sittliche Güte der Schüler aus intellektuellen Gründen noch nicht erfassen kann, sind auszuschalten, um jeder Erziehung zur Unwahrheit, Blasiertheit, Schwäche sorgsam auszuweichen.

6. Stoffe, die außerhalb der vernünftigen Ermögungsfähigkeit des Schülers stehen, die also von ihm nur sinnlich erfaßt werden könnten, sind sorgsam auszuschalten bis zum Zeitpunkt, da er befähigt ist, auch die sittliche Güte des Objektes zu erfassen.

7. Als häßlich dürfen dem Zögling nur jene Gegenstände hingestellt werden, die der sittlichen Güte entbehren oder genauer gesagt, (weil es tatsächlich in der ganzen Schöpfung nichts Häßliches gibt) häßlich darf dem Schüler nur der unfittliche Gebrauch der Dinge erscheinen.

Bevor wir nun zu den praktischen Folgerungen übergehen, noch einige sprachgeschichtliche Ausführungen.

Das römische *erudire* bedeutet ein Hinausgehen nicht nur aus der rohen Denkungsart, sondern auch eine Veredelung des Lebens, eine ins Sittliche gehende Verfeinerung.

Willmann gibt ein Beispiel aus der dänischen Sprache:

danne bedeutet Geisteskultur und sittliche Tüchtigkeit, es bedeutet bilden, gestalten; dannelse: Bild, Bildung. Kultur; aber dannemand heißt ein Wiederemann, dannequinde ein sittlich tüchtiges Weib. So finden wir also, daß im Sprachgebrauch das Schöne, das Veredelte schließlich zum Sittlichen erhoben wird.

Das deutsche Wort „schön“ mittelhochdeutsch *schoene*, althochdeutsch *sconi*, gothisch *skauns*, indogermanisch *skav* will in seiner Grundbedeutung sagen „schauen“. Das indogermanische *skav* drückt das bedächtige Sehen aus, das Verweilen des Auges bei einem Gegenstande und heißt betrachtend ansehen, lateinisch *considerari*, *contemplari*, *speculari*. Die Bedeutung tritt auch in andern Ableitungen ganz deutlich hervor, wie althochdeutsch *scavunga* (Schauung) Betrachtung, lat. *consideratio*, *contemplatio*, *Skauns*, *scöni schoene* heißt als Mittelwort der vergangenen Zeit, „geschaut“, oder genauer: „mit Befriedigung, mit Vergnügen geschaut.“ „Die germanischen Sprachen drücken, um den Begriff der Schönheit zu bezeichnen, eben jenes Merkmal der Beschaffenheit aus, das an demselben am klarsten hervortritt.“ Schön, *schoene*, *scaoni*, *skauns* heißt ein Gegenstand insofern, als „es uns Genuß bringt, ihn zu erkennen und in seiner Anschauung zu verweilen,“ das ist aber im Grunde das Gute. Dem gegenüber ist der Gegenstand des Hasses das Schlechte, darum nennt die deutsche Sprache „häßlich“ das, was Haß erregt; sie nimmt also an, daß das, was schlecht ist, auch häßlich ist.

Wir haben bei Entwicklung des Begriffes Kultur darauf hingewiesen, daß das Essentielle aller Kulturarbeit in einem Streben nach höherer Güte, beim Menschen nach höherer sittlicher Güte gesucht werden muß. Damit ist alle jene Erziehung im Grunde gerichtet, die bloß äußern Schliff, Lebenspfliffigkeit erstrebt. Wir sind zwar berechtigt, das Leben auch äußerlich schön zu gestalten, aber auf die äußere Form darf nicht das Hauptgewicht gelegt werden; sondern die innere Schönheit des Lebens ist zu erstreben, die sittliche Güte.

Das Moralprinzip der vernünftigen Menschennatur sagt, daß der Mensch in den konkreten Verhältnissen zu betrachten ist, in die ihn die Vorsehung hineingestellt hat. Daraus ergibt sich sofort, daß es auch eine „ästhetische Individuallage“ gibt, d. h. daß der ästhetische Unterricht die konkreten Verhältnisse des Zöglings wohl zu beachten hat.

Was ergibt sich daraus für die Praxis? Betrachten wir Satz für Satz.

Die ästhetische Erziehung kann die religiöse nicht ersetzen. Grundsätzlich muß also die katholische Pädagogik alle jene Bestrebungen ablehnen, die glauben, durch ästhetische Betrachtungen der Welt, sog. Naturgottesdienst, Künstlerreligionen u. die religiöse Weisung ersetzen zu können. Wir Katholiken dürfen auch da nicht Modenarren werden.

In den Bereich der ästhetischen Erziehung darf alles gezogen werden, was von Gott erschaffen ist, denn Gott hat alles gut erschaffen. Das Stoffgebiet der ästhetischen Erziehung ist also für uns Katholiken unbegrenzt. Von den Wundern der Sternenwelt bis hinunter zu den niedersten Geschöpfen bietet sich Gelegenheit, dem Kinde zu zeigen, daß jedes Werk Gottes in seiner Art schön ist, eben weil es gut ist. Wir dürfen also streng genommen nicht von nützlichen und schädlichen Tieren reden, wenigstens nicht in dem Sinne, als wir den Schüler auffordern, gegen die schädlichen Geschöpfe einen erbitterten, von Haß erfüllten Kampf zu eröffnen, sondern wir sagen ihm, daß er zwar der Herr der Schöpfung sei, daß sich alle andern Geschöpfe seinem vernünftigen Gebrauch unterzuordnen haben, aber wohlbetont zum vernünftigen Gebrauch, d. h. soweit sie ihn zur Erreichung höherer sittlicher Güter unterstützen, darf er sie sich dienstbar machen; soweit sie ihn darin hindern, darf er sie unschädlich machen. Gerade der Knabe muß erkennen, daß auch der elende Wurm ein schön eingerichtetes Wunderwerk ist, das nur im Notfalle zerstört werden darf.

Aber die Auswahl der ästhetischen Unterrichtsstoffe muß immer berücksichtigen, ob mit der Darstellung dieser Stoffe zugleich eine sittliche Hebung des Zöglings erreicht werden könne. Es sind demgemäß nur Stoffe heranzuziehen, die im Bereiche der sittlichen Urteilskraft des zu Unterrichtenden liegen. Stoffe, deren sittliche Gutheit der Schüler aus intellektuellen Gründen noch nicht erfassen kann, sind auszuschalten.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß in den letzten Jahren sog. Kunstziehungstage abgehalten wurden. Es macht sich allenthalben die Tendenz bemerkbar, die Kinder zu „Künstlern“ zu machen. Scharrelmann stellt die These auf, das Aufsätzchen des Kindes sei als Kunstwerk zu betrachten, woran die korrigierende Hand des

Lehrers nicht rühren dürfe. Ähnliche Forderungen werden für den Zeichenunterricht gemacht. Dieser Tendenz möchten wir denn doch nicht huldigen. Zwei Dinge müssen da scharf auseinander gehalten werden: die Selbsttätigkeit und die Erziehung zur schönen Darstellung. Der sog. freie Aufsatz und das „malende Zeichnen“ im weitern Sinne (also auch freies Skizzieren) möchten wir nicht aus der Schule verbannen, nein, noch vielmehr gepflegt wissen; aber das gehört nicht in die ästhetische Erziehung, sondern zum Kapitel „Selbständiges Auffassen und Gestalten“. Daneben müssen wir konsequent am systematischen Stil- und Zeichenunterricht festhalten. Die schönen Formen der Sprache, des Ornaments kann der Schüler nur an Beispielen lernen. Mit eifrigem Schreiben, Darstellen, Zeichnen ist noch niemand ein Schriftsteller, ein Zeichner geworden, dazu gehört notwendig das Nachahmen schöner Beispiele, musterhafter Vorlagen, die aber musterhaft sein müssen, alles Gemeine, Häßliche, Minderwertige ist zu verbannen.

Pestalozzi hat an einer Stelle sich geäußert, es sei ethisch erziehend, wenn dem Kinde eine geleistete Arbeit nicht als Musterwerk hingestellt werde; es könnte sonst leicht blasiert werden. Ganz gewiß. Es ist doch nicht nötig, die Zeichnung, den Aufsatz, die schriftliche Darstellung des Zöglings über die Massen zu rühmen; das ist ethisch ebensowenig fördernd, als wenn alle seine Arbeiten in den Rot gezogen, mit roter Tinte überschmiert werden. Befolgen wir lieber die Präventivmethode, indem wir dem Zögling gute Muster bieten, ihn sorgsam in exakte, sprachliche, graphische und technische Darstellung einführen, ihn dann aber auch verpflichten, das Muster, sei es nun Sprachstück oder Vorlage, mit Ausbietung aller Kraft und unter Verantwortlichkeit genau zu reproduzieren.

In andern Stunden lassen wir ihn frei gestalten, in Aufsatz, Zeichnen zc. Das sind aber zwei ganz verschiedene Sachen. Wir nennen den Lehrer nicht den fleißigsten, der alle Jahre ein Fäßchen rote Tinte verspricht oder mit dicken Strichen eine Zeichnung korrigiert, daß von der Arbeit des Zöglings nichts mehr übrig bleibt; viel besser gefällt uns der Schulmeister, der Aufsätze, Zeichnungen zc. so gut vorbereitet, daß der Schüler bewußt ästhetisch arbeiten lernt. Dabei arbeitet er doch selbständig, und zudem lernt er exakt arbeiten, das ist ethisch fördernd. Wir dürfen uns vom Lied, „das Kind soll selbst gestalten“, nicht zu sehr betören lassen. Gewiß soll ihm häufige und reichliche Gelegenheit gegeben werden, sich zu äußern, frei und ungezwungen; daneben muß aber wieder die exakte Lehre einsehen. Vor Jahren ist viel darüber gezettelt worden, daß unsere Examen nur Schaustellungen

feien, und die Klage ist heute noch nicht verstummt; sie wurde und wird mit Recht erhoben — teilweise; aber ein Lehrer, der es versteht, die Schüler zu schöner Darstellung anzuleiten, der nicht seine eigenen Zeichnungen ausstellt, hat ganz entschieden erzieherisch gewirkt; wir laufen nachgerade Gefahr, daß Lehrer eine Ehre darin erblicken, kindische Schmierereien und Sudeleien als Ausdrücke der unverfälschten Kindesnatur zu bewundern. Einseitigkeiten! (Fortsetzung folgt.)

Goethes Ansichten über den Segen der täglichen Arbeit.

Eben beschäftigt mit einer rechtshistorischen Studie über die kirchenpolitischen Ansichten Dantes, wie er sie niedergelegt hat in seiner berühmten Staatschrift: „De Monarchia“, mußte ich auch etwas Goethe-Literatur einsehen, und so wurde ich aufmerksam auf eine mir bislang unbekannte Schrift von Dr. Wilhelm Bode: „Goethes bester Rat“, 1903. Ich begann zu lesen, und bald hatte das Schriftchen mein ganzes Interesse.

Es enthält unter vielem des Interessanten Goethes Ansichten über den Segen der täglichen Arbeit, wahrhaftig prächtige Gedanken, die wert sind, den Lesern einer Zeitschrift bekannt zu werden!

Der junge Goethe hatte jahrelang darunter zu leiden, daß der Tag von ihm nichts forderte, daß er kein Amt hatte und daß er das Arbeiten nicht gelernt hatte. Damals rettete er sich aus diesem bösen Zustande durch sein dichterisches Schaffen. Bald darauf hatte er das Glück, daß ein fürstlicher Freund ihm Aemter und Aufgaben übertrug, die ihm täglich bestimmte Pflichten auferlegten. Es war nicht ganz die rechte Arbeit für ihn, manche Aufgabe lag seiner Begabung und Neigung ferne, allein daß er täglich einen Stein aus dem Wege zu räumen hatte, stärkte ihn sehr. Er war keinen Tag untätig, selbst was er im Reisewagen oder während der Badekur bewältigte, muß uns Respekt einflößen. Er hatte eben vom Segen der täglichen Arbeit den allerhöchsten Begriff.

Durch solches Arbeiten überwand Goethe die schmerzlichsten Eindrücke seines Lebens: als ihm die Gattin *) starb, der Sohn oder Freunde, wie Schiller und Karl August, oder als das Theater abbrannte, in dessen Raume so viele seiner Erinnerungen wohnten.

„Glender nichts als ein behaglicher Mensch ohne Arbeit!“ hatte Goethe schon 1779 in sein Tagebuch geschrieben. Bald darauf schreibt

*) Vgl. R. Heinemann: Goethe II. 315 ff.